

Die heimliche Hauptstadt

Hier konkurrieren Baerbock und Scholz ums Direktmandat. Über Potsdam als geistige Lebensform

Von Claudius Seidl / FAZ 17.06.2021

Markiert von „Stadt für alle“ mit den schönsten Passagen...

Das Städtchen Potsdam, am südwestlichen Stadtrand von Berlin gelegen, hat eine ziemlich kurze Geschichte hinter sich – und in diesen Jahren wird sie immer noch ein bisschen kürzer. Denn erstens gab es, bis der Kurfürst von Brandenburg nach dem Dreißigjährigen Krieg seine Residenz dorthin verlegte, nicht viel mehr als Wasser, Wald, einen Marktflecken, ein paar Bauern und Fischer, keine selbstbewussten Bürger jedenfalls, die den Fürsten beim Herrschen hätten stören können. *Und als der sogenannte Alte Fritz dann doch verfügte, dass die Residenzkleinstadt gefälligst aufgemöbelt werde, mit barockem Schmuck und aristokratischen Fassaden, waren weiter westlich die letzten Jahre des Ancien Régime schon angebrochen.*

Und zweitens gehören zur kurzen Geschichte Potsdams auch die vierzig Jahre, in denen die Stadt in der DDR lag, woran aber bald nichts mehr erinnern soll, nicht in der Innenstadt jedenfalls, wo die letzten großen DDR-Bauten demnächst wohl niedergerissen werden. *Die modernistische Fachhochschule ist schon verschwunden; an ihrer Stelle werden Neubauten in barocken Kostümen errichtet. Der Abriss des schönen, aber verwahrlosten Staudenhofs ist beschlossen, das Rechenzentrum wird dem Wiederaufbau der barocken Garnisonkirche weichen müssen. Wenn hier gebaut wird, bauen sie Barock. Der kam spät nach Potsdam, was aber nicht der einzige Grund ist dafür, dass Potsdam mit dem Barock noch lange nicht abgeschlossen hat – ja dass dieser der herrschende zeitgenössische Baustil ist.*

Vor zwanzig Jahren war Potsdam eine völlig andere Stadt, nicht alt, aber grau, versehrt, beschädigt; das waren die Spätfolgen der DDR. Heute ist Potsdam neuer und älter zugleich, mit seinem neugebauten Stadtschloss, dem eben erst errichteten Barberini-Palast, den frisch renovierten spätklassizistischen Villen. *Und in zehn Jahren wird die Stadt noch neuer und noch älter sein, mit ihrer komplett rekonstruierten Innenstadt. Potsdam ist also nicht unbedingt eine moderne Stadt, es ist aber das, was Berlin von sich seit Jahrhunderten behauptet: eine junge und eine unfertige Stadt, eine Stadt im Werden.*

...

Und schon deshalb wirkt es folgerichtig, dass sich ausgerechnet hier gleich zwei der drei Kanzlerkandidaten ums Direktmandat für den nächsten Bundestag bewerben: Wahlkreis 61, die Stadt Potsdam und ein paar benachbarte Ortschaften südlich von Berlin. Annalena Baerbock hat es schon zweimal versucht, mit einstelligen Ergebnissen. Olaf Scholz ist der Neue; er wird sich anstrengen müssen, das einzige Direktmandat im ganzen Osten für die SPD zu verteidigen. Manja Schüle, die es bei der letzten Wahl gewonnen hat, ist jetzt Ministerin in Brandenburg.

Preußen sind sie beide nicht. Annalena Baerbock erzählt zwar gern von ihren Erfahrungen in und mit Brandenburg, aber schon wie sie das Wort ausspricht, „Brandenbuaich“, hört man den knatschigen niedersächsischen Dialekt heraus. Olaf Scholz war Erster Bürgermeister der stolzen

Stadt Hamburg. Und so scheinen beide nicht ganz zu ihrem Wohnort zu passen, auf den ersten Blick jedenfalls.

Baerbock, mitteljung, mittelschick, mittelbürgerlich, professionell, mit Kindern und aufgedonnertem Lebenslauf (der die interessante Biographie nicht ganz ersetzen kann), würde man sozial und kulturell eher in Berlin-Prenzlauer Berg vermuten, in einer höchstens mittelgroßen Wohnung, wegen des ökologischen Fußabdrucks, umgeben von Bioläden und Gleichgesinnten. Oder, passender noch, als Nebenfigur in einem Prenzlauer-Berg-Roman von Anke Stelling. Allerdings gibt es südlich des Parks von Sanssouci ein paar Blocks, die sie hier den Prenzlauer Berg von Potsdam nennen. Und im Norden der Stadt, zwischen der Straße nach Spandau und dem Jungferensee, wollte ein Entwickler das weitläufige Gelände der sogenannten Roten Kaserne zu Büros und Gewerbeflächen umbauen. Es gab aber kaum Nachfrage, nicht nach Büros jedenfalls; die Leute wollten dort nicht arbeiten, sie wollten wohnen in den Kasernen. Bald darauf war in den Immobilienprospekten von palastähnlichen Gebäuden, ökologischen Gesamtkonzepten und der Nähe zum See die Rede. Heute leben hier, in den roten militärischen Klinkerbauten, freundliche mittelalte Menschen, die aussehen, als wäre es ihnen erst gestern zu eng geworden in der Stadt. Sie sind umgezogen nach Prenzlauer Berg am See. Und im Biomarkt um die Ecke hört man manchmal Mütter, wie sie ihre Eduards und Luises mahnen, sie sollen sich benehmen.

...

Als man zum letzten Mal etwas über Olaf Scholz und Potsdam in der Zeitung las, stand da, dass er demnächst umziehen wolle; ins Haus, in dem er wohne, sei schon wieder eingebrochen worden. Das Haus steht in der Berliner Vorstadt, dem Viertel zwischen dem Heiligen und dem Tiefen See; Leute mit viel Fantasie nennen es das Beverly Hills von Potsdam. An einer Straßenecke nahe dem Heiligen See spricht Alexander Gauland manchmal in eine Fernsehkamera. Und als sich der Spiegel vor ein paar Jahren in dieser Gegend mit Gauland zum Mittagessen traf, vermutete der Autor, dass im Potsdamer Herbstwetter die „Nebel der Vergangenheit“ sichtbar würden.

Dabei hatten die, die hier als Erste ihre Claims absteckten, Häuser am See kauften und renovieren ließen, sich die Zukunft der Stadt viel heller vorgestellt, hanseatischer, mit weißen Villen, großen Gärten, viel Wasser – wie am Leinpfad, in der Elbchaussee. Friede Springer, Mathias Döpfner, Wolfgang Joop. „Das preußische Sylt“ fiel Zeit online dazu ein, was nicht ganz passt und doch darauf weist, dass die ehemalige Militär- und Garnisonsstadt Potsdam dem bürgerlich-hanseatischen Sozialdemokraten Scholz durchaus ein paar Angebote machen kann. Auf Lotte Lasersteins melancholischem Dachterrassen-Gemälde „Abend über Potsdam“ könnte man sich den schweigsamen Scholz aber auch gut vorstellen.

Und hier, in der Berliner Vorstadt, am Südostufer des Heiligen Sees, hat vor fünfundzwanzig Jahren angefangen, was seither immer größer geworden ist. Und doch noch keinen markanten Namen hat. Potsdamer Republik? Das wäre übertrieben. Die heimliche Hauptstadt? Passt schon eher, zumal man von hier aus sehr gut in Berlin seine Regierungsgeschäfte oder Führungspflichten erledigen kann. Und abends kühlt man sich ab im See und hat dann den Kopf frei genug für ein paar Runden Sinnstiftung, Meinungsbildung, Vernetzung.

...

Schon im Jahr 2002 meldete der Tagesspiegel, in Potsdam würden die Villen knapp. Ein paar Jahre später beschrieben Süddeutsche Zeitung und Spiegel das Städtchen als Sehnsuchtsziel nicht nur

Berlins, sondern fast schon der halben Republik. Und beide staunten über einen Gemeinsinn, wie man ihn nirgendwo sonst in Deutschland finden könne. Dass reiche Leute sich schöne Häuser in guten Vierteln kaufen, das kommt überall vor. Dass aber, wer danach noch ein paar Millionen übrig hat, dieses Geld in die Verschönerung der kleinen Stadt investiert, mit so viel Gestaltungswillen, wie ihn vorher allenfalls Friedrich II. aufgebracht hat: Das gibt es nur in Potsdam.

Der Fernsehstar Günther Jauch baute nicht bloß ein Haus am See, sondern kaufte und sanierte mehrere Häuser, ganz ohne Profitinteresse (naja – Die Sporn – oder Jauchstraße in Potsdam kennt das anders) für den Wiederaufbau des Fortunaportals (dem mit einer gewissen Logik der Wiederaufbau des ganzen Schlosses folgte) spendete er Werbeeinnahmen; auch für den Turm der Garnisonkirche hatte er noch eineinhalb Millionen. Der SAP-Gründer Hasso Plattner hat nicht nur 200 Millionen Euro für das Institut für Softwaresystemtechnik gestiftet; er gab 20 Millionen für den Wiederaufbau des Stadtschlosses; und was das Barberini angeht, das erstklassige Museum im Nachbau eines spätbarocken Palais, dessen komplette Bau- und Betriebskosten die Hasso Plattner Foundation übernommen hat, so ist die Summe nicht bekannt. Dass sie aber sehr hoch sein muss, sieht man mit bloßem Auge. Und Mathias Döpfner, Vorstandsvorsitzender von Axel Springer, hat die spätklassizistische Villa Schöningen, direkt an der Glienicker Brücke, vor dem Abriss gerettet, gekauft, saniert und als Ausstellungsgebäude mit Park und Café fürs Volk geöffnet.

...

Einmal hat das Volk nicht mitgemacht. Als Plattner neben dem Lustgarten eine Ausstellungshalle errichten lassen wollte, wofür ein Hotelhochhaus aus der Zeit der DDR leider hätte abgerissen werden müssen, gab es so starke Proteste, dass Plattner und Potsdam durch eine kurze Beziehungskrise gingen. Die ist überwunden – *und man muss kein Klassenkämpfer sein, um zu sehen, dass Potsdam gerade an seinen prominentesten Schauplätzen immer mehr so aussieht, wie ein paar sehr reiche Zuzügler aus dem Westen sich das vorgestellt haben*, wobei sich passenderweise auch Tourismusbranche und Städtemarketing auf genau diese Vorstellung einigen können. Und natürlich jener Teil des Volks, der alles als schön und stilvoll empfindet, was vor dem Ersten Weltkrieg entstanden ist, mit Säulchen, Erkern und einer Anciennität, selbst dann, wenn es nur so tut, als ob. *Dass es unter diesen Leuten erstaunlich viele Trolle gibt, hochaggressive Zeitgenossen, die jeden Liebhaber der DDR-Moderne als geistesgestört oder Kommunisten beschimpfen, ist das Pech derer, die mit dem abwaschbaren Neubaubarock wenig anfangen können.*

Franziska Günther, Literaturagentin in Berlin und echte Potsdamerin, klingt eher melancholisch als aggressiv, wenn sie über das neue Potsdam spricht. In den seltensten Fällen habe die Stadt die Wahl gehabt, etwas Modernes oder etwas scheinbar Altes auf die Brachen zu stellen. Die Alternativen waren: Barock oder gar nichts, weil eben die Barockfreunde das Geld hatten, und die Stadt hatte es nicht. Weshalb man für das Mäzenatentum schon dankbar sein dürfe – auch wenn sie, die in der neulich abgerissenen Schwimmhalle das Schwimmen gelernt hat und die abgerissene Fachhochschule mochte, es für falsch und widersprüchlich hält, wenn Potsdam einerseits stolz auf seine Geschichte ist. Und andererseits eine Schicht dieser Geschichte, die Jahre zwischen 1946 und 1989, herauskratzt aus dem Stadtbild oder sie nur noch an den Rändern stehen lässt, auf dem Brauhausberg zum Beispiel, wo das Café Minsk, ein schöner, moderner Betonbau aus den Siebzigern, jetzt doch stehenbleiben darf. Auch diesen Bau hat Plattner gekauft; er wird hier seine Sammlung von DDR-Kunst zeigen.

Natürlich wäre es interessant gewesen, ein bisschen genauer zu erfahren, wo die Kandidatin und der Kandidat sich positionieren in diesem hochkomplexen Gefüge aus Geist, Geld und Macht. Aber wer einen Wahlkreis gewinnen will, ist geradezu verpflichtet, den entsprechenden Ort als schönsten und besten der Welt zu preisen, und so loben Baerbock wie Scholz, schriftlich befragt, Potsdam als einen Ort der Vielfalt, an dem es nicht nur Villen und reiche Leute gebe, sondern Plattenbauten, ärmere Menschen, Studenten, eine alternative Szene, Industrie und Forschungsinstitute und eine Universität, mit allem, was dazugehört. Auf die Frage nach der Macht, die aus dem Mäzenatentum folgt, gehen beide nicht ein. Auf die Frage, ob es wirklich so dringend die wiederaufgebaute Garnisonkirche brauche, den traditionellen Wallfahrtsort der Rechtsextremen, wo Ludendorff seine Gegenveranstaltung zur Gründung der Weimarer Republik feierte und später Hindenburg und Hitler einander die Hände reichten, auf diese Frage antwortet nur Baerbock: dass sie sich eine andere Entscheidung gewünscht habe, dass sie aber die Entscheidung dafür, weil sie demokratisch zustande gekommen sei, respektiere.

Scholz nennt, was in der Innenstadt geschieht, die „Wiedergewinnung der Mitte“; es sei ein „Herzensprojekt“ vieler Potsdamer, und es richte sich gegen das Zerstörungswerk der alten SED-Eliten. Und so klingt Baerbock nach Baerbock, Scholz nach Scholz; Leidenschaft klingt aber anders. Selbst Günther Jauch, nicht gerade ein feuriges Temperament, hat für seine Stadt wesentlich heißere Gefühle; und Döpfner und Plattner sind große Liebende, im Vergleich dazu.

Die Grabstätte Friedrichs II. liegt auf der obersten Terrasse vor dem Schloss Sanssouci, und am Geburtstag des Königs, am Todestag und anderen hohen Feiertagen legen seine Verehrer gern eine Kartoffel auf die Grabplatte. Solche Preußenseligkeit ist den mächtigen Akteuren völlig fremd, mit Deutschtümelei haben sie, die Verehrer französischer Malerei, italienischer Architektur und amerikanischen Unternehmertums, schon gar nichts im Sinn. Und vermutlich ist nicht einmal der Prinz von Preußen, der in Babelsberg lebt und so gerne Wohnrecht im Schloss Cecilienhof hätte, ein ernst zu nehmender Monarchist.

Wenn einen die heimliche Hauptstadtwerdung und die allmähliche Verwandlung Potsdams in eine neobarocke Idealstadt trotzdem misstrauisch machen kann, dann liegt das weniger an einer geschichtspolitischen Absicht, die dahinter wirkte, sondern vielmehr an der Abwesenheit von Geschichte, dem völligen Fehlen ihrer Widersprüche und Abgründe. Die Bundesrepublik konnte hier keine hässlichen Spuren hinterlassen, die der DDR werden abgeräumt. Wilhelminische Kasernen heißen jetzt Paläste; und der Barock, der Baustil der Sinnlichkeit und der Gegenreformation, der im pietistischen Preußen ohnehin mehr Kulisse als innere Notwendigkeit war, *der Barock ist nur noch das Dekor, das man vor Rohbauten aus Beton klebt, damit die antik und würdevoll wirken.* Potsdam ist schön, seine Vorgeschichte erschließt sich am besten touristisch. Mag sein, dass Preußens neue Harmlosigkeit nicht ganz so furchterregend ist, wie es einst Preußens Militarismus war. Mag sein, dass Baerbock und Scholz ganz gut hierher passen. *Aber wenn das ein Bild unserer Herkunft sein soll: Wie sähe dann ein Bild unserer Zukunft aus?*

Quelle: FAZ 17- Juni 2021, <https://zeitung.faz.net/faz/feuilleton/2021-06-17/25731bcc9fa9db75d796ebea84ffb857/?GEPC=s1>